

JOHANNES KRAMER

ZWISCHEN LATEIN UND MOSELROMANISCH: DIE GONDORFER GRABINSCHRIFT
FÜR MAURICIUS

aus: Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik 118 (1997) 281–286

© Dr. Rudolf Habelt GmbH, Bonn

ZWISCHEN LATEIN UND MOSELROMANISCH: DIE GONDORFER GRABINSCHRIFT FÜR MAURICIUS

Vor einiger Zeit machte mich mein Trierer Kollege Wolfgang Binsfeld liebenswürdigerweise darauf aufmerksam, daß eine heute im Rheinischen Landesmuseum zu Bonn befindliche Grabinschrift aus Kobern-Gondorf an der Mosel zwar in der Literatur immer wieder als „eindeutiges Zeugnis vulgärlateinischer Umgangssprache“ (Wolfgang Jungandreas, *Zur Geschichte des Moselromanischen*, Wiesbaden 1979, 71 [§ 93]) genannt werde, daß aber eine detaillierte sprachliche Analyse noch ausstehe. Sie soll nun im folgenden versucht werden, wobei natürlich die Tatsache von großem Interesse ist, daß alle Rückschlüsse, die die wenigen Zeilen der Inschrift auf die Sprachform zulassen, die von ihren Verfertigmern gesprochen wurde, die direkte Vorstufe des Moselromanischen¹ betreffen.

1. Fundumstände und Forschungsgeschichte

Zu den Funden von Gondorf² vgl. Hermann Schaaffhausen, „Römische und fränkische Gräber in Gondorf an der Mosel“, *Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande* (= *Bonner Jahrbücher*) 84, 1887, 238-240, bes. 238 und 239:

„Die Niederburg von Gondorf wurde vor etwa 30 Jahren von Herrn Bankier Peter Clemens in Coblenz hergestellt und zu einer reizenden Villa umgebaut, die jetzt im Besitze des Herrn Baron von Liebig ist. Bei Anlage der Moselbahn³ wurden hier in grosser Zahl Gräber blossgelegt. Seitdem wurden wiederholt hier Funde gemacht. Herrn v. Liebig ist es zu danken, dass den unbefugten Grabungen der Händler bald Einhalt geschah und eine sorgfältige Untersuchung des ganzen Grabfeldes in's Werk gesetzt wurde, dessen reiche und zahlreiche Funde in dem Hause desselben Aufstellung gefunden haben. Viele Gräber wurden in dem die Burg umgebenden Garten aufgefunden und sind daselbst aufgestellt. [...] Im Hause sind 3 Inschriftsteine aufgestellt, ein altchristlicher mit dem Monogramm Christi von Marmor, einer mit der Zeichnung des goldenen Schnittes, sehr roh gearbeitet [...]; ein dritter ist aus Kalk und kaum lesbar“.

¹ Der (auf toponomastischen Gegebenheiten und auf Reliktwörtern in deutschen Dialekten basierende) Erweis der Existenz einer eigenständigen romanischen Sprache, die im Mittelalter entlang der Mosel gesprochen wurde (bis mindestens 1000 n. Chr., vielleicht in abgesehenen Lagen bis zum 12. Jh., vgl. Max Pfister, „Jusqu'à quand a-t-on parlé le roman mosellan?“, in: Dieter Kremer [ed.], *Actes du XVIII^e Congrès International de Linguistique et de Philologie Romanes I*, Tübingen 1992, 55-57), gehört zu den wichtigsten Resultaten der historischen Romanistik in den letzten Jahrzehnten; der „Entdecker“ des Moselromanischen war W. Jungandreas, „Ein romanischer Dialekt an der Mosel zwischen Eifel und Hunsrück um 1200“, *Zeitschrift für romanische Philologie* 71, 1955, 414-421. Vgl. zum Moselromanischen zuletzt (mit Übersicht über die frühere Literatur) Max Pfister, „Die sprachliche Situation zwischen Maas und Rhein im Frühmittelalter“, in: Kurt Gärtner / Günter Holtus (edd.), *Beiträge zum Sprachkontakt und zu den Urkundensprachen zwischen Maas und Rhein*, Trier 1995, 61-96; Wolfgang Haubrichs, „Galloromanische Kontinuität zwischen unterer Saar und Mosel. Problematik und Chancen einer Auswertung der Namenzeugnisse“, in: Günter Holtus / Johannes Kramer / Wolfgang Schweickard (edd.), *Italica et Romanica. Festschrift für Max Pfister*, vol. 2, Tübingen 1997, 211-252.

² Der antike lateinische Name war *Contrua*, vgl. Ven. Fort. *carm.* 10, 9, 45: *hinc quoque ducor aquis qua se rate Contrua complet, l quo fuit antiquum nobilitate caput*. Das ist die einzige Erwähnung des Ortes im Altertum, vgl. *ThLL* *Onom.* II 583, 24-26 und Max Ihm, *RE* IV 1, 1164, 42-52; Alfred Holder, *Alt-celtischer Sprachschatz I*, Leipzig 1896, 1111, 16-21. Zu den mittelalterlichen Formen (z.B. 9. Jh. *Contrava*, a. 980 *Gontreve*, a. 1030 *Contrave*, erst a. 1231 *Guntorph*, aber noch a. 1467 *Guntravia*) vgl. W. Jungandreas, *Historisches Lexikon der Siedlungs- und Flurnamen des Mosellandes*, vol. I, Trier 1962, 453-454. Gondorf stellte im Mittelalter den östlichsten Vorposten des Moselromanischen dar, vgl. Heinz Jürgen Wolf, „Le phonétisme du dialecte roman de la Moselle“, in: Dieter Kremer [ed.], *Actes du XVIII^e Congrès International de Linguistique et de Philologie Romanes I*, Tübingen 1992, 35-54, bes. 46: „On est pourtant en droit d'affirmer que le dialecte roman s'est développé et perpétué dans la vallée de la Moselle entre Konz et Gondorf environ“.

³ Die Strecke Koblenz-Cochem wurde ab 1875 erbaut und 1879 in Betrieb genommen, vgl. Hermann Elenz, *Schienen, Dampf und Kohlenstaub. Zur Geschichte des Eisenbahnbaus in der Eifel*, Aachen 1996, 74-76.

Die Erstausgabe dieser drei Inschriften unternahm dann Josef Klein, „Inscriptliches aus Gondorf“, *Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande* (= *Bonner Jahrbücher*) 84, 1887, 240-243. Die uns hier interessierende Inschrift wird auf den Seiten 241 und 242 abgehandelt, wobei sie „wegen der Menge der aus der späteren Volkssprache entlehnten corrumptirten sprachlichen Formen“ als „besonders bemerkenswert“ eingestuft wird; eine Datierung auf Grund der Buchstabenart wagte J. Klein nicht, aber er nahm wegen der Spracheigentümlichkeit der Inschrift an, sie werde „wohl nicht vor dem fünften Jahrhundert nach Christus anzusetzen sein“.

Nach der Publikation in den *Bonner Jahrbüchern* wurde die Inschrift dann bei Franz Xaver Kraus, *Die altchristlichen Inschriften der Rheinlande* I, Freiburg 1890, Nr. 262 und bei Edmond Le Blant, *Nouveau recueil d'inscriptions chrétiennes de la Gaule*, Paris 1892, Nr. 66 abgedruckt. Für das *Corpus Inscriptionum Latinarum* fertigte Karl Zangemeister schließlich eine verbesserte Abschrift an, die als Nr. 7645 im Faszikel 1 von Band XIII (1905) veröffentlicht wurde; darauf basiert Ernst Diehl, *Inscriptiones Latinae Christianae veteres* II (1928), Nr. 2917. Eine sehr gute Photographie der Inschrift findet sich bei Ferdinand Pauly, *Aus der Geschichte des Bistums Trier* I, Trier 1968, 26 (Abbildung 29), ebenso bei Mechthild Schulze-Dörrlam, *Die spätromischen und frühmittelalterlichen Grabfelder von Gondorf* II, Stuttgart 1990, 53 (Tafel 116, 2).

1934 wurde die Inschrift vom Rheinischen Landesmuseum in Bonn angekauft (vgl. Joachim Werner / Eugen Ewig, *Von der Spätantike zum frühen Mittelalter* [= *Vorträge und Forschungen* XXV], Sigmaringen 1979, 368), was im Jahresbericht für 1934 unter der Rubrik „Erwerbungen, III. Fränkische Abteilung, a) Steindenkmäler. Frühchristliche Grabsteine, gefunden in Gondorf, Kreis Mayen, aus der Slg. von Liebieg-Gondorf“ mit der Nummer 35,13 vermerkt ist (*Bonner Jahrbücher* 140/41, 1936, 456).

2. Der Text der Inschrift

Der insgesamt gut erhaltene 31 cm hohe, 49 cm breite und 6 cm dicke Kalkstein zeigt folgende klar lesbare Inschrift:

- 1 HOC TETOLO FECET MONTANA
- 2 CONLUX SVA MAVRICIO QVI VI
- 3 SIT CON ELO ANNVS DODECE ET
- 4 PORTAVIT ANNVS QARRANTA
- 5 TRASIT DIE VIII KL IVNIAS



Die Inschrift weist eine deutlich erkennbare doppelte Lineatur auf. Man findet drei Ligaturen: Z. 2 das AV von MAVRICIO, Z. 3 und Z. 4 das AN von ANNVS. Die Buchstabenformen haben große Ähnlichkeit mit der „in den Zeitraum zwischen 550-620“ datierten Trierer Grabinschrift für Babbo (Hiltrud Merten, *Katalog der frühchristlichen Inschriften des Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseums Trier*, Trier 1990, 25-27 [Nr. 4]); insbesondere seien das A mit geknickter Querhaste, das L mit nach unten geneigter Fußhaste und das R mit dem weit nach rechts ausgestreckten Abstrich genannt. Nicht unähnlich ist allerdings auch die schon auf die „1. Hälfte des 5. Jahrhunderts“ datierte Trierer Grabinschrift für Numidius (H. Merten, 44-45 [Nr. 12]). Auch sprachliche Indizien sprechen jedoch dafür, den Mauricius-Grabstein erst ins 6. Jh. zu datieren: Z. 2 *coniux*, Z. 4 *portare aetatem*. Die von Mechthild Schulze-Dörlamm, *Die spätromischen und frühmittelalterlichen Grabfelder von Gondorf I*, Stuttgart 1990, 101, vorgeschlagene Datierung um 400 ist auf jeden Fall erheblich zu früh.

Auf dem unteren Teil des Steines befindet sich in der Mitte umgeben von einem Kreis ein Christogramm (ebenso auf der Trierer Grabinschrift für Ursicinus, vgl. H. Merten, *op. cit.*, 50-51 [Nr. 16]; zur Tauben-Christogramm-Ornamentik vgl. Nancy Gautier, *Recueil des inscriptions chrétiennes de la Gaule I*, Paris 1975, 50-56 [§ 43]); das A im linken Teil des X ist um 135° nach rechts gedreht und hat keine Mittelhaste; das ω im rechten Teil des X hat die um diese Zeit übliche runde Form. Links des Kreises mit dem Christogramm steht eine nach rechts blickende Taube, rechts eine etwas länglichere nach links blickende Taube.

3. Sprachlicher Kommentar

Die Inschrift zeigt zahlreiche Abweichungen von der üblichen Schreibung des Lateinischen, aus denen sich Indizien für die Aussprache des spätantiken Provinziallateins gewinnen lassen.

- 1 *tetolo* (statt *titulum*): Es lassen sich die Auswirkungen des sogenannten „Quantitätenkollapses“ feststellen, demzufolge es nicht mehr, wie in der klassischen Latinität, primär auf die Quantität der Vokale (Länge oder Kürze) ankam, sondern auf ihre Qualität (geöffnete oder geschlossene Aussprache). Dieser Veränderungsprozeß hatte zur Folge, daß in den betonten Silben langes \bar{e} und kurzes \check{i} sowie langes \bar{o} und kurzes \check{u} in jeweils eine Lautung zusammengefallen waren, nämlich geschlossenes ϵ einerseits und geschlossenes ρ andererseits; in den unbetonten Silben ging der Zusammenfall noch weiter, insofern als \check{e} , \bar{e} und \check{i} zu ϵ und \check{o} , \bar{o} und \check{u} zu ρ wurden. Bei *tetolo* liegt in der betonten Silbe \check{i} > ϵ und in den beiden unbetonten Silben \check{u} > ρ vor. Das Auslaut-*m* war von jeher schwach; es kann schon in den ältesten Inschriften fehlen, und für Pompei gilt, daß „l’omission de -m y est fréquente en toute position“ ((Veikko Väänänen, *Introduction au latin vulgaire*, Paris 1967, 69 [§ 127]). Die Schreibung *tetolus* ist nicht selten, vgl. z.B. H. Merten, *op. cit.*, 25 (Nr. 4, Z. 4) und 44 (Nr. 12, Z. 4).

fecet (statt *fēcit*): Auswirkungen des Quantitätenkollapses in der unbetonten Silbe. Die normale Formel wäre *titulum posuit*; aus der Belgica Prima gibt es nur zwei Belege für die hier verwendete, eher unidiomatische Ausdrucksweise mit *facere*: N. Gauthier, *op. cit.*, I 1 (= CIL XIII 3790 = E. Diehl, *Inscr. Lat. Christ.* III, Nr. 4162; 7. Jh.), 4-5 *tetulu fecit* und I 38, 5 (5. Jh.) *titulum fecerunt*.

Montana: Das *o* ist aus einem ursprünglichen *u* verbessert, indem die beiden oberen Spitzen des V durch eine Art Tilde miteinander verbunden wurden: \check{V} . Daß zunächst *Muntana* gemeißelt wurde, läßt sich daraus erklären, daß *n* + Konsonant die Öffnung des vorhergehenden Vokal zur Folge hat (V. Väänänen, *op. cit.*, 36 [§ 54]); *Muntanus* ist mehrfach „belegt in Italien und im Westen“ (Géza Alföldy, *Die Personennamen in der römischen Provinz Dalmatia*, Heidelberg 1969, 249). Das ursprüngliche Cognomen *Montanus* ist „überall häufig, besonders in den keltischen Gebieten“ (G. Alföldy, *op. cit.*, 248). Irjo Kajanto, *The Latin Cognomina*, Helsinki 1965, 309, zählt im CIL 247 männliche und 48 weibliche Sklaven, 12 männliche und 8 weibliche Freie mit diesem Namen.

- 2 *conlux* (statt *coniux*): Zunächst ist man geneigt, an einen einfachen *lapsus scalpri* zu denken, zumal *L* und *I* sich ja nur in der Querhaste unterscheiden. Reinhold Merkelbach macht mich jedoch darauf

aufmerksam, daß man möglichst wenig mit Fehlern der Steinmetzen rechnen sollte, solange es irgendeine andere Erklärungsmöglichkeit gibt, denn die Kunden zahlten ja erst, wenn sie sich versichert hatten, daß die Inschrift in ihrem Sinne ausgefallen war. Man könnte daher an einen Hyperkorrektismus von der Art, der von lat. *Iūlius* zu *Lūlius* (vgl. it. *luglio*) führte, denken⁴. – Die ältere Form war *coniunx* (*ThLL* IV 341, 63-64); „aucune des graphies sans *n* ne figure sur les pierres . . . du V^e siècle“ (N. Gauthier, *op. cit.*, 69 [§ 77]).

sua: Bei Verwandtschaftsbezeichnungen vermeidet man in der literarischen Form des Lateinischen die Possessiva, aber „die Umgangssprache verwendet mit Vorliebe die Possessivpronomina, besonders *suus*, um die persönlichen Beziehungen zum Ausdruck zu bringen, auch dort, wo die kühlere Schriftsprache sich ihrer als selbstverständlich enthält“ (Johann Baptist Hofmann / Anton Szantyr, *Lateinische Syntax und Stilistik*, München 1965, 178 [§ 104]).

Mauricio: Dieser (auch in der Schreibung *Mauritius*) seit etwa 350 n. Chr. auftauchende Name „entstand offenbar aus ebenfalls belegtem adjektivischem *Mauritius*“ (Konrad Huber, *Rätisches Namenbuch* III 1, Bern 1986, 394), stellt also eine Ableitung vom Volksnamen *Maurus* (*OLD* 1086; vgl. auch I. Kajanto, *op. cit.*, 206) mit dem Zugehörigkeitssuffix *-icius* dar. I. Kajanto, *op. cit.*, 117, möchte den Namenstyp lieber als „lengthening“ des Suffixes *-ius* „on the analogy of the names of the type of *Simplicius*“ deuten.

qui: Schon in den pompeianischen Inschriften kann *qui* ohne Genusunterschied als Universalform des nominativischen Relativpronomens im Singular verwendet werden (V. Väänänen, *op. cit.*, 133 [§ 285]), und für die Verhältnisse in der kaiserzeitlichen Belgica Prima bemerkt N. Gauthier, *op. cit.*, 72 [§ 85]: „L'évolution qui a abouti à généraliser l'emploi de *qui* au lieu de *quae* au nominatif féminin singulier est déjà nettement perceptible.“ Weil nun die literatursprachliche Regel, daß sich das Relativpronomen immer auf das nächstzurückliegende passende Nomen bezieht, „in umgangssprachlicher Diktion“ keine Verbindlichkeit hat, „da hier die Betonung der lebendigen Rede die Beziehung herstellt“ (Johann Baptist Hofmann / Anton Szantyr, *Lateinische Syntax und Stilistik*, München 1965, 556 [§ 298 b δ]), ist also nicht notwendigerweise *Mauricius* das Bezugsnomen des *qui*, sondern es wäre auch *coniunx* denkbar; angesichts der Tatsache, die Genera bei *ille* stets scharf getrennt bleiben, kann man *con elo* (statt *cum illo*) schwerlich, wie es bislang eigentlich alle Interpreten der Inschrift *tacite* taten, als *cum illa* verstehen, und man wird lieber den mit genusneutralem *qui* eingeleiteten Relativsatz von *Montana coniunx sua* abhängig sein lassen, was freilich voraussetzt, daß man beim folgenden, mit *et* beginnenden Teilsatz einen Subjektswechsel hin zu *Mauricius* akzeptiert (Hofmann / Szantyr, *op. cit.*, 733 [§ 20 I c]).

- 3 *visit* (statt *vixit*): In den meisten Erscheinungsformen der lateinischen Umgangssprache ist für die Konsonantengruppe *ks* (geschrieben *x*) Assimilierung des *k* an das folgende *s* oder vollständiger Verlust des *k* anzusetzen (Manu Leumann, *Lateinische Laut- und Formenlehre*, München 1977, 204 [§ 204]), und „*visit* pour *vixit* est fréquent dans les inscriptions“ (Väänänen 68 [§ 124]); allerdings gibt N. Gauthier, *op. cit.*, 69 [§ 76] zu bedenken: „Contrairement à ce qui se passe dans certaines régions, . . . [k] n'a pas tendance à s'amuir devant [s] en Première Belgique. Ainsi, pour *uixit*, on ne trouve jamais la forme *uisit*, si amplement attestée ailleurs.“ Man muß wohl davon ausgehen, daß das lateinische *x* in Gallien als *χs* gesprochen wurde, was eine passende Vorstufe für das altfranzösische *is* (vgl. z.B. *fraxinus* > **fraxnus* > **fraxsnus* > altfrz. *fraisnes*, Rheinfelder, *op. cit.*, 228-229 [§ 585]) darstellt; die wenigen Beispiele, die es für *x = ks* im Moselromanischen gibt (*Maximinus* > a. 1363 *Maismine* [wohl als *Māsmine* zu sprechen], **frāxinētum* > **Frasneit* > a. 1509 *Franeit*), zeigen keine ungestörte Lautentwicklung, lassen aber am ehesten an Schwund des *k* unter Ersatzdehnung des vorangehenden Vokals denken (so W. Jungandreas, *op. cit.*, 37 [§ 46]). Mit aller

⁴ Es gibt antike Belege, die *Lulius* erkennen lassen, vgl. J. Kramer, *ZPE* 31, 1978, 291-294 und 39, 1980, 237-238. Hinzuzufügen sind: William M. Calder, *Monumenta Asiae Minoris Antiqua* VII, Manchester 1956, S. 109 (Nr. 512), S. 116 (Nr. 556), S. 117 (Nr. 559) (Hinweis von R. Merkelbach).

gebotenen Vorsicht könnte man hier vielleicht einen der Unterschiede zwischen den Vorstufen des Französischen ($x = \chi s$) und des Moselromanischen ($x = \bar{s}$) erahnen.

con elo steht für *cum illo*, wie schon der Ersteditor erkannte. Die Form *con* ist üppig belegt (*ThLL* IV 1340, 37-53, vgl. Geyer *Archiv* 2, 1885, 26), und wenn auch die Schreibung *el-* statt *ill-* außer an unserer Stelle nur noch zweimal zu belegen ist (*ThLL* VII 1, 340, 44: Tab. devot. Audollent. 104, 3 und 190, 14), so ist doch der Typ *ile* recht geläufig (*ThLL* VII 1, 340, 38-43).

annus statt *annos* ist im Zusammenhang mit dem Quantitätenkollaps zu sehen: Für die Schreibung eines geschlossenen ϱ in unbetonter Silbe standen ja angesichts des Zusammenfalls von \ddot{o} , \bar{o} und \ddot{u} in der Lautung ϱ grundsätzlich zwei Möglichkeiten zur Verfügung, o und u ; der Schreiber hat hier das ihm von den maskulinen Nomina im Singular nur zu vertraute *-us* gewählt. Die hier vorliegende Schreibung ist so häufig, daß J. Pirson, *La langue des inscriptions latines de la Gaule*, Bruxelles 1901, 42, sogar behauptete: „Dans les inscriptions chrétiennes, *annus* est pour ainsi dire devenu la forme régulière de l'accusatif pluriel“; das ist freilich *cum grano salis* zu verstehen, denn N. Gauthier, *op. cit.*, 73 (§ 89) zählt in der *Belgica prima* 19 Fälle mit *annus* gegen immerhin 51 mit *annos*.

dodece statt *duodecim* ist nach *ThLL* V 1, 2249, 15-23 nur hier belegt, aber vergleichbare Formen kommen sonst auch vor: *duodece* CIL VI 34941, 6; XII 2083; *dodeci* Diehl, *Inscr. Lat. Chr.* 2687; *duodeci* CIL VIII 9690 III, 5; 17896, 38. Wir haben es mit einer direkten Vorgängerform des romanischen Zahlwortes zu tun, wobei für it. *dodici* der Typ *dodeci*, für französisch *douze* (< altfrz. *doze*) hingegen der Typ *dodece* (zu den Zwischenstufen Hans Rheinfelder, *Altfranzösische Grammatik* I, München 1952, 280 [§ 744]) vorauszusetzen ist.

- 4 *portauit*: *portare aetatem* kommt als Entsprechung des klassischen *ferre aetatem* (*ThLL* VI 1, 556, 18-22 und 559, 69-71) seit Apuleius vor (*met.* 5, 31, 4) und begegnet in der Verbindung *portare annos* + Zahl bei Altersangaben in Grabinschriften häufiger, z.B. CIL XIII 1503, 7; 1508, 4-5; 3510, 2-3 (weitere Stellen *ThLL* X 2, 53, 19-26). Zur Datierung vgl. N. Gauthier, *op. cit.*, 499: „Les inscriptions où l'âge est introduit de cette manière paraissent toutes postérieures au V^e siècle.“

qarranta: Diese Form ist nur hier belegt und regte schon vor über hundert Jahren Eduard Wölfflin zu einer Miscelle an: „Quarranta“, *Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik* 5, 1888, 106. Wir haben es mit der direkten Vorläuferform von it. *quaranta* und frz. *quarante* zu tun. Zu weiteren inschriftlichen Formen ohne *-d-* vgl. Max Ihm, „Vulgärformen lateinischer Zahlwörter auf Inschriften“, *Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik* 7, 1892, 65-72, bes. 69. Ob die Schreibung mit *qa-* (in der Erstedition fälschlich *qua-*; so übernommen von Kraus, Le Blant, Wölfflin und sogar von den *Bonner Jahrbüchern* 40/141, 1936, 456) die Aussprache *ka-* andeuten soll, ist angesichts der Tatsache, daß *kw-* im Moselromanischen erhalten blieb (W. Jungandreas, *op. cit.*, 59-60 [§ 80]), eher unwahrscheinlich; es handelt sich eher um eine Vereinfachung der Schreibung (vgl. auch *feria qarta* in der Trierer Lycontius-Inschrift [H. Merten, *op. cit.*, 41 = Nr. 11, Z. 6).

- 5 *trasis*, das für *transiit* steht, weist den in der Umgangssprache normalen Wegfall des n vor s und die Reduktion von *iit* zu *it* auf.
dies VIII K(a)l(endas) Iunias ist der 25. Mai.

4. Zur Charakteristik der Sprache des Gondorfer Mauricius-Grabsteins

Generell zeigt die Gondorfer Inschrift dieselben aus der spätlateinischen Umgangssprache zu erklärenden sprachlichen Phänomene, die wir auch sonst überall in zeitgenössischen Zeugnissen beobachten: Indizien für den Quantitätenkollaps, Aussprachevereinfachungen ($-x-$ > $-s-$, $-ns-$ > $-s-$, Wegfall des $-m$), Schnellsprechformen (*dodece*, *qarranta*), Aufgabe morphologischer Differenzierung (*qui* statt *qui / quae / quod*). Die beiden Zahlen zeigen allerdings bereits eine Form, die so nicht mehr überall, wo man in der Übergangsperiode zwischen Antike und Mittelalter Latein sprach, üblich war: *dodece* hätte man

in Italien nicht geschrieben, *qarranta* erreichte die iberische Halbinsel nicht mehr. Die Form *uisit* statt des in Gallien bewahrten *uixit* könnte ein Charakteristikum des entstehenden Moselromanischen sein.

Für eine kurze Inschrift des 6. Jh.s liegen jedenfalls in dem Gondorfer Grabstein eine Menge sprachlicher Auffälligkeiten vor, darunter immerhin drei nicht überall im Spätlateinischen anzutreffende Besonderheiten, was angesichts der weitgehenden Uniformität der formelhaften Sprache von Grabsteinen nicht wenig ist. Offenkundig ist aber auf jeden Fall, daß wir es mit einer Inschrift zu tun haben, die in einem Umfeld entstand, in dem das Lateinische noch die Muttersprache war, denn die sprachlichen Auffälligkeiten, denen wir begegnen, lassen sich nur aus der Beeinflussung der geschriebenen Sprachform durch eine gesprochene Alltagssprache erklären; auch die Namen des Verstorbenen und seiner Frau, die den Stein anfertigen ließ, stehen in der ununterbrochenen lateinischen Tradition. Wir dürfen also annehmen, daß Contraua, das spätere Gondorf, im 6. Jh. n. Chr. noch von einer lateinischsprachigen Bevölkerung bewohnt war, obwohl die germanische Herrschaft über das Moselland, die mit der Überschreitung des zugefrorenen Rheins durch die verbündeten Vandalen, Sueben und Alanen in der Neujahrsnacht von 406 auf 407 begonnen hatte, längst ein *fait accompli* war⁵.

5. Lesetext und Übersetzung

Hoc tetolo fecet Montana, | conlux sua, Mauricio, qui vilsit con elo annus dodece; et | portauit annus qarranta; | trasit die VIII K(a)l(endas) Iunias.

Diesen Grabstein machte Montana, seine Ehefrau, dem Mauricius, die mit ihm zwölf Jahre lebte; und er war vierzig Jahre alt; er starb am 25. Mai.

Trier

Johannes Kramer

⁵ Heinz Heinen, *Trier und das Trevererland in römischer Zeit*, Trier 1985, 260. Im Laufe des unruhigen fünften Jahrhunderts erfolgte auf jeden Fall die auch rechtliche Loslösung des Mosellandes aus dem Römischen Reich, das ja in seiner Westhälfte nominell 476 zu bestehen aufhörte. „Um die Mitte der achtziger Jahre des 5. Jahrhunderts dürften Trier sowie die bisher nicht okkupierten Gebiete der Mosellande in die Francia Rinensis, in das rheinische Frankenland, einbezogen worden sein. Wenig später, jedenfalls nicht lange nach Beginn des 6. Jahrhunderts, ist dann dieses Territorium an das Frankenreich des Merowingers Chlodwig gefallen“ (H. Heinen, *op. cit.*, 371).